



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Mark Brandenburg in Farbenphotographie**

**Goerke, Franz**

**Berlin, 1913**

Professor Dr. E Höhnemann: Die Stadt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54012](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54012)

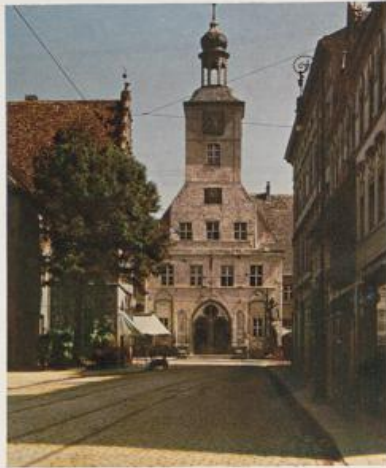


## Die Stadt.

Von Dr. E. Höhnemann.

Im Flachlande bildet die Stadt ein eindrucksvolles Landschaftselement. Mit ihren kompakten Häusermassen unterbricht sie viel wirksamer als der Einzelhof oder das Dorf die weiten Flächen der Felder und Wiesen, sie schafft an dem sonst von sanften Linien begrenzten Horizont eine kräftige Silhouette von rasch wechselnden vertikalen und horizontalen Linien und fügt durch die Farben ihrer Mauern und Dächer den malerischen Wertes des Erdbodens, der Vegetation und des Himmels neue hinzu. Dem Reisenden, der sich ihr nähert, verrät sie sich schon von weitem durch erhöhte Belebtheit der strahlenförmig zusammenlaufenden Wege, sie gestattet ihm durch die Art des Verkehrs, der sich vor ihren Toren abspielt, Schlüsse auf die Beschäftigung ihrer Bewohner zu ziehen und verrät ihre Eigenart durch die Vorposten, die sie mehr oder weniger weit in das freie Land hinausgeschickt hat. Städtisches Aussehen der ländlichen Gemeinden, Villen- und Laubkolonien, Waldgasthäuser und vereinzelt gewerbliche Anlagen bekunden, längst bevor man der zusammenhängenden Häusermasse selbst ansichtig wird, die Nähe der Großstadt, deren Bewohner, teils um billige Lebensverhältnisse zu suchen, teils um dem Dunst und der Enge der eigentlichen Stadt zu entfliehen, in das offene Land hinausstreben; schmucklose und einförmige Reihen von Arbeiterhäusern, hinter denen sich ein Wald von Fabrikschornsteinen erhebt, sind den heranwachsenden Industriestädten vorgelagert; Vorwerke, Wasser- und Windmühlen, Scheunenreihen sind die Außenposten des Ackerbürgerstädtchens.

Mag auch die Entwicklung und die gegenwärtige Gestalt der märkischen Städte noch so verschieden sein, in ihrer Jugend waren sie durchaus einander ähnlich, denn ihre Gründung vollzog sich in einem relativ kurzen Zeitraum, meist im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, und nach einem einheitlichen Plan, der dahin zielte, dem neu erworbenen Lande Verkehrsmittelpunkte und zugleich feste Plätze für die Verteidigung zu schaffen. Die Städte sind demnach ziemlich gleichmäßig über das Land verteilt, liegen in fruchtbaren Gebieten naturgemäß dichter als in dürrigen Landstrichen und sind am regelmäßigsten da angeordnet, wo die geologischen Verhältnisse, wie in der Niederlausitz und in der nördlichen Neumark, auf weite Erstreckung gleich bleibende wirtschaftliche Bedingungen schufen. Bei der einstigen Unwegsamkeit der sumpfigen und Überschwemmungen ausgesetzten Talzüge entstanden Brückenorte für die Flüsse vornehmlich an Stellen, wo die Ränder der Hochflächen oder ihnen vorgelagerte Talsandterrassen halbinselartig in die Niederungen hinausragen und die Täler einengen. An der Spree begegnen wir einer ganzen Reihe solcher



Rathaus mit Nolan in Brandenburg a. S.

Brückenstädte: Kottbus am Südrande des Spreewaldes, Lübben an der Einschnürung des Flußnetzes zwischen Ober- und Unterspreewald, Beeskow nördlich vom Großen Schwieloch-See, Fürstenwalde zwischen der Lebuser und Storkower Hochfläche, Berlin zwischen Barnim und Teltow; an der Oder bildet Frankfurt die Verbindung zwischen den Hochflächen von Lebus und von Sternberg. Ist der Fluß dazu schiffbar, wie die Havel bei Brandenburg, die Spree bei Berlin, die Oder bei Frankfurt, so ist dadurch eine weitere Voraussetzung für das Gedeihen der Stadt gegeben. Daß aber nicht allein Verkehrsrückichten die Flußufer für Städtegründungen besonders geeignet erscheinen ließen, lehren uns die zahlreichen Städte, die sich an die märkischen Seen

anschniegen, sich auf Halbinseln in die Wasserfläche hineindrängen oder Landengen zwischen zwei nebeneinander liegenden Seen einnehmen. In allen diesen Fällen war zweifellos der Schutz gegen feindliche Angriffe, den die Nähe des Wassers gewährt, für die Wahl des Platzes ausschlaggebend, daneben wohl auch der Fischreichtum der Gewässer, der den Bewohnern in Fastenzeiten eine willkommene Speise darbot und vornehmlich für die mit vielen Städten verbundenen Klöster eine unerläßliche Beigabe bedeutete. Man beachte, wie viele unserer märkischen Stadtbilder im Vordergrunde einen See zeigen, in dessen stiller Flut sich die aus frischem Grün hervorragenden Gebäude und Türme wider spiegeln. Einen Ersatz für den Wasserschutz bieten vielfach schwer zugängliche Brücher, wo sandige insel- oder halbinselartige Erhebungen einen geeigneten Baugrund ergeben. Charakteristisch für solche Anlagen ist das Städtchen Reetz in der nördlichen Neumark, auch Luckau, Dahme und Jüterbog im seenarmen Süden der Provinz.

Noch deutlicher als in der Wahl der Örtlichkeit spricht sich der Charakter der Kolonialstädte in den Anlageplänen aus. Die Grundform der märkischen Städte ist der Kreis. Er wird diametral durchzogen von der durch Breite und Länge ausgezeichneten Hauptverkehrsader, im Westen manchmal Haupt-, im Osten Nichtstraße genannt, von der sich an den Toren bogenförmig die weiterhin parallel verlaufenden Nebenstraßen abzweigen. Indem diese Straßenzüge rechtwinklig durch Querstraßen verbunden werden, entsteht ein rostartiges Gitter, in dem ein oder zwei Rechtecke als Plätze für die Kirche und das Rathaus frei gelassen sind. Wo das Gelände für die Anlage keine Schwierigkeiten bot, wie bei Soldin und Friedeberg in der Neumark, da ist diese Grundform in geradezu idealer Weise innegehalten worden, je unregelmäßiger aber die Geländeformen sind, um so mehr mußte von dem Grundtypus abgewichen werden. Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warthe, die sich mit dem überschwemmungsfreien Vorland zwischen

Fluß und Hochfläche einrichten mußten, haben die Form eines Ovals mit dem Fluß paralleler Längsachse. Inselstädte, wie Havelberg und Brandenburg, gestalten ihr Weichbild dem Verlauf der Flußarme entsprechend, und eine Stadt wie Lippehne, die auf hügeligem Gelände erbaut und durch unregelmäßig begrenzte Seen eingeengt ist, läßt nur noch die Grundzüge des allgemeinen Stadtplans erkennen.

Ringmauern aus Backstein, Findlingen oder Rafeneisenstein umgaben einst die märkischen Städte. Aber mögen sie den kriegerischen Stürmen früherer Jahrhunderte auch noch so kräftig Trutz geboten haben, dem Ausdehnungsbedürfnis der Neuzeit, dem Streben nach Licht und Luft, das mit dem Anwachsen der Bevölkerung immer drängender wurde, sind sie vielfach ganz oder teilweise zum Opfer gefallen. Nur wo ein Städtchen, vom großen Verkehr abgeschlossen und von der Industrie gemieden, die Zeiten überdauert hat, in denen man häufig ohne zwingenden Grund das Altertümliche leichtfertig beseitigte, ist die alte Schutzwehr mit ihren Tortürmen und Weichhäusern erhalten geblieben, um jetzt als Kulturdenkmal eine bessere Würdigung und Pflege zu finden. Templin in der Uckermark, in der auch sonst manches anmutige, durch nüchterne, moderne Bauten nicht allzu sehr veränderte Städtebild von vergangenen Zeiten erzählt, hat unter allen Städten der Provinz die besterhaltenen Ringmauern. Auch die kleinen Städte der Neumark, in erster Linie Königsberg, das märkische Nürnberg, geben Musterbeispiele mittelalterlicher Stadtbefestigung. Und wenn zur Sommerzeit die Feldfluren der neumärkischen Seenplatte in lichthem Gelb strahlen, erscheinen dem Wanderer, der selten begangene Straßen aufsucht, die grauen, hochragenden Feldsteinmauern des Städtchens Mohrin wie eine düstere Trutzburg aus längst vergangenen Tagen. Im Süden der Provinz sind Luckau, Dahme und Jüterbog durch bedeutende Mauerreste ausgezeichnet; besonders eindrucksvoll ist in Jüterbog der zinnengekrönte, noch aus Innen- und Außentor bestehende Backsteinbau des Dammtors. Auch in den Städten dicht bei Berlin, in Bernau und Mittenwalde, ist die alte Befestigung nicht ganz beseitigt.

Stadtanlage und Umwallungen, die für die mittelalterliche Kolonialstadt zweckmäßig waren, mögen den Betrieb des heutigen Landstädtchens kaum stören, Berlin aber mußte bei der Entwicklung zur Reichshauptstadt und zur Weltstadt die beengenden Fesseln beseitigen und auch im Innern des alten Weichbildes seine Verkehrsadern erweitern und die auf kleine Verhältnisse zugeschnittene Verteilung der Grundstücke tiefgreifend umgestalten. Aber trotz der quer durch das Häusergewirr angelegten neuen Straßenzüge, der gerade in der alten Stadt für Großhandel eingerichteten Gebäude und Höfe erkennt man an der Winkeligkeit und dem bogenförmigen Verlauf vieler Straßen



Prenzlau, Pulverturm.

und an ihren noch erhaltenen ursprünglichen Benennungen die Ausdehnung des alten auf einer Spreeinsel gelegenen Kölln und seiner Schwesterstadt Berlin. Hier und da mahnt auch ein Durchblick auf alte gotische Kirchen, wie St. Marien, St. Nikolaus und die Kloster- und Parochialkirche an vergangene Zeiten, ohne den Gesamteindruck des modernen Stadtbildes wesentlich zu beeinflussen. Erst das erstarkende preußische Königtum hat in dem nordwestlichen Teil von Kölln für die Innenstadt wie für ganz Berlin ein architektonisches Zentrum geschaffen, das jedem, der die Schönheiten der Reichshauptstadt rühmt, vor allem anderen vor Augen steht, indem es ihn die Nüchternheit mancher Teile der allzu schnell gewachsenen Großstadt vergessen läßt. Hier erhebt sich der kraftvolle, ruhig edle Bau des Königsschlosses, den Schlüter in Friedrichs I. Auftrag aus oder vielmehr an Stelle der alten, unregelmäßigen Kurfürstenburg geschaffen hat. Seine nach Osten schauende Rückfront, die an den Hauptarm der Spree stößt, enthält noch malerisch wirkende Teile der früheren Anlage, die entgegengesetzte, gegen die Schloßfreiheit schauende Seite ist durch das von Cosander von Goethe eingebaute Triumphtor, über dem sich der Kuppelbau der Schloßkapelle erhebt, besonders reich gegliedert. Einst stand ihm gegenüber eine Reihe anspruchsloser Privatgebäude, jetzt ragt hier, umgeben von Trophäen und zahlreichen allegorischen Figuren und gegen den westlichen Spreearm durch einen Säulengang abgeschlossen, Kaiser Wilhelms I. Denkmal empor. Die Südfront mit ihren stattlichen Fensterreihen und zwei Säulenrisaliten schaut über den Schloßplatz hinweg auf den Marstall, einen stattlichen Bau im Stile der Spätrenaissance, und in die Breite Straße hinein. Im Norden des Schlosses steht wuchtig und groß das alte Museum mit seiner frei entwickelten Säulenreihe, ein Bau, in dem Schinkel es verstanden hat, hellenische Kunst mit preußischem Empfinden zu vereinigen. Es verbindet sich mit dem rückwärts dahinterliegenden neuen Museum, der Nationalgalerie und dem Kaiser-Friedrichs-Museum zu einheitlicher Wirkung, wie auch die weiteren auf der Museumsinsel geplanten Bauten für Kunstsammlungen im Charakter eines ruhig edlen Klassizismus gehalten werden sollen. Im Westen leitet die breite Schloßbrücke, die durch ihren Figurenschmuck in künstlerische Beziehung zu dem Museum gebracht ist, hinüber zum Zeughaus, dem stolzen Denkmal preußischen Waffenruhms, im Osten die Friedrichsbrücke zur Börse. Mitten in die Ruhe und harmonische Einfachheit dieser Gebäude ist nun der figuren- und formenreiche Renaissancebau des Doms hineingesetzt als ein deutlich hervortretendes Zeugnis einer anderen Zeit und eines anderen Willens. Alle diese Werke der Architektur im Verein mit den Denkmälern preußischer Fürsten erzählen in beredter Sprache von der Gründung und dem Verdegang des preußischen Staates, von der festen Zuversicht in seine Beständigkeit und Größe, von dem ruhigen Kraftbewußtsein des erstarkenden Königtums und von dem Streben der Hohenzollern, die Kaiserwürde durch erhöhte Pracht zu repräsentieren.

Nicht minder reich an historischen Erinnerungen ist die berühmteste Straße Berlins „Unter den Linden“, die sich in stattlicher Breite von der Schloßbrücke westlich bis zum Brandenburger Tor erstreckt. Ruhmgekrönte Heerführer an der Spitze siegreicher Truppen, Bräute von Hohenzollernprinzen, fürstliche Freunde unseres Herrscherhauses hielten durch sie ihren festlichen Einzug in die Hauptstadt. Sie sah die Gründung wie die hundertjährige

Jubelfeier der Berliner Universität, Deutschlands erster Bildungsstätte, die Volkshäufen der Revolution, die das schlichte Palais des Prinzen von Preußen zum National-eigentum erklärten, und die jubelnde Menge, die sich nicht genug tun konnte, dem hochbetagten Kaiser Wilhelm I., wenn er sich am historischen Eckfenster zeigte, ihre Liebe und Verehrung in stürmischen Huldigungen kundzutun. Pflegstätten der Künste und Wissenschaften, wie die Universität, die alte und die neue königliche Bibliothek, das Opernhaus und etwas abseits die Bauakademie, dem Heere gewidmete Bauten, wie das Zeughaus und die vom Kastanienwäldchen umrahmte Hauptwache, endlich die Paläste der Prinzen und Prinzessinnen umrahmen den östlichen, platzartig erweiterten Teil der Straße; und das Denkmal Friedrichs des Großen, die durch ihre künstlerische Vollendung wie durch die Person des Dargestellten volkstümlichste Schöpfung Rauchs, begrüßt uns an diesem stilvollen und harmonischen Zugang zu dem „berlinisch-preussischen Forum“ am Königsschloß. Ganz anders geartet ist das westliche Ende der „Linden“. Hier weitet sich die Straße zu dem rechteckigen Pariserplatz, der von lückenlos sich zusammenschließenden Palästen mit breiten, ruhigen Fassaden umgrenzt wird. Um so wirkungsvoller heben sich von ihren Mauerfronten die Säulenreihen des Brandenburger Tores ab, zwischen denen sich der Blick auf das Grün des Tiergartens erschließt. Jeden rechten Preußen überkommt ein stolzes Kraftgefühl, wenn er, vor diesem Kunstwerk stehend, der vaterländischen Ehrentage denkt, die nach treuer Pflichterfüllung und schwerem Ringen hier von König und Volk gemeinsam begangen werden konnten, und trefflich entsprechen dieser Stimmung die fest im Boden verankerten und mächtig emporstrebenden dorischen Säulen und die siegesfreudig die Quadriga lenkende Viktoria des Triumphtores.

Neben den genannten Plätzen hat nur der Gendarmenmarkt durch die Macht und beherrschende Stellung seiner Bauten, die auf weiser Raumverteilung beruht, im wesentlichen den Charakter jener Zeit des absterbenden Rokoko und des neu belebten Klassizismus bewahrt, in der Berlin der Hort der lokalen Kunst, ja ein Zentrum des Kunstlebens war. Ernstes Maßhalten, Abwendung von leichter, spielerischer Eleganz, Eigenschaften, die dem Wesen und dem Geschmack des Märkers entsprechen, kommen in seinen Bauten zum Ausdruck, nicht minder in den öffentlichen Gebäuden, die, teils vereinzelt, teils in Gruppen vereinigt, wie in der Prinz-Albrecht-Straße und in der Invalidenstraße, mitten in das Großstadtgetriebe hineingestellt sind. Reicher gegliedert, aber keineswegs unruhig, und von mächtiger Wirkung durch seine Größenabmessungen, insbesondere auch durch die breitgelagerte Kuppel, ist das Reichstagsgebäude am Königsplatz vor dem Brandenburger Tor. Trefflich stimmen dazu in den Größenverhältnissen die Denkmäler, die an die Taten und Männer der ruhmreichen, zur Aufrichtung des Deutschen Reiches führenden Zeit erinnern: die Siegessäule, die Standbilder Bismarcks, Moltkes und Roons.

Von den Kirchen Berlins, in den äußeren Stadtteilen an Zahl recht gering gegenüber der riesig angewachsenen Volksmenge, wirken nur einige durch freie Lage und architektonische Schönheit, viele sind kahl und konventionell, namentlich die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstandenen, oder kommen zwischen den Häusermassen nicht mehr zu voller Geltung, wie die beiden unter Friedrich Wilhelm I. erbauten Barockkirchen in



Freienwalde an der Ober.

der Mauerstraße. Nicht der kirchliche Sinn der Berliner, sondern die aneifernde, durch keine Spöttelei unkirchlicher Kreise beirrte Energie des Kaiserhauses hat eine Anzahl von Gotteshäusern geschaffen, die durch edlen Stil wie durch Kostbarkeit des Materials hervorragen und wesentlich zur Verschönerung des Stadtbildes beitragen. Erwähnt seien nur die hochtürmige Kaiser-Wilhelms-Gedächtniskirche auf dem Auguste-Viktoria-Platz und die einfacher gehaltene, aber stimmungsvoll in den Invalidenpark hineingefetzte Gnadenkirche, beide Prachtstücke des romanischen Stils in moderner Behandlung.

Mag auch das rastlose Treiben der Großstadt den Genuß der hier und da verstreuten Schönheiten behindern, wer schauen und genießen will, der findet überall in Berlin, oft mitten in nüchternen Straßen hineingefetzt, Unregendes in Fülle. Er erquickt sich, auf der Stadtbahn die Spree querend, an dem Idyll des Schlosses Monbijou mit seinem kleinen Park und vergißt bei der Betrachtung des mittelalterlich anmutenden Märkischen Museums mit seinen malerischen Ecken und Winkeln, daß er sich hier im Gebiet profaischer Geschäftshäuser und Speicher befindet. Die Kolonnaden in der Königsstraße, am Spittelmarkt und in der Mohrenstraße, jetzt zwecklos und nur verkehrshinderlich erscheinend, regen ihn an, sich auszumalen, welches schöne Bild sie einst boten, als sie noch Zugänge zu den Brücken der einstigen Festungsgräben bildeten. Manches alte Privathaus von hohem, künstlerischem Werte ist noch erhalten, und unter den modernen Bauten fallen neben vieler Alltagsware doch manche auf, die nach ihrem Zweck, sei es als behagliches Heim, sei es als geschäftiges Kaufhaus zu dienen, in künstlerisch vollendeter Weise charakterisiert sind.

Wie die Straßen der Innenstadt — schon durch ihre Gruppierung und durch ihre Namen — trotz aller Wandlungen doch noch an das alte märkische Städtchen erinnern, so

berichten die sich anschließenden Straßenzüge von dem Werden der preussischen Residenz und der Entwicklung zur Weltstadt. Sie alle lassen den Charakter, der ihnen zur Zeit ihrer Entstehung aufgeprägt wurde, noch deutlich erkennen. Das regelmäßige und gradlinige Straßengegitter der Dorotheen- und Friedrichstadt, einst der vornehme, ruhige Westen des alten Berlin, hat sich in der Wilhelmstraße und ihrer nächsten Umgebung seine repräsentative Stellung bewahrt, während es sonst mit seinen Hotels, Restaurationen und Kaufhäusern das Hauptgebiet des Geschäfts- und Fremdenverkehrs geworden ist, das namentlich in der Leipziger und Friedrichstraße bis in die Nacht hinein von riesigem Verkehr belebt wird. Die Stadtteile, die sich im Norden und Osten an das älteste und ältere Berlin angelagert haben, sind in der Zeit entstanden, in der die noch junge Reichshauptstadt sich gewaltig zu vergrößern begann, und tragen daher alle Merkmale einer überstürzten Entwicklung an sich. Damals wurde für die Erzeugnisse, mit denen deutsche Arbeit einen Anteil am Welthandel zu gewinnen suchte, das Wort „billig und schlecht“ geprägt; es gilt nicht minder für die in jener Zeit erbauten Häuser, Massenquartiere im schlimmsten Sinne des Worts. Ein Teil der zahlreichen, in den mannigfaltigen Industrien Berlins beschäftigten Arbeiterschaft bevölkert diese Gebiete und gibt ihnen ihren Charakter. Im Gegensatz dazu enthalten die Stadtteile im Westen der Königgräzer Straße die Wohnstätten der wohlhabenderen Einwohner, der höheren Beamten und reichen Privatleute, die sich ein hübsch ausgestattetes, geräumiges Heim leisten können und auf größere Ruhe Wert legen.

Die Parkanlagen Berlins sind zwar nicht gerade zahlreich und ausgedehnt im Verhältnis zur Größe der Stadt, aber wohlgepflegt und reich an malerischen Baumgruppen und Durchblicken. Ausgezeichnet durch hügelige Bodengestaltung ist der Viktoriapark an dem einst wegen seiner sandigen Abhänge viel bespöttelten Kreuzberg. Hier gab es Gelegenheit, Wasserfälle, Schluchten und Felspartien zu schaffen, und von dem Denkmal zur Erinnerung an die Befreiungskriege, das sich auf dem Gipfel des Berges erhebt, genießt man einen prächtigen Blick hinein in die Straßenzüge und über das Häusermeer Berlins, das in der Ferne im Dunste der Großstadt verschwimmt. Der Tiergarten ist der durch Alter, Lage und Größe beliebteste und besuchteste Park Berlins. Vom unterholzreichen, dichten Jagdgehege der brandenburgischen Kurfürsten hat er sich zu einem lichten, wegsamen Schmuckpark entwickelt, der überall die Tätigkeit der pflegenden und gestaltenden Menschenhand verrät. Durch die Fülle der, zumal im östlichen Teil, in der Siegesallee und in ihrer Umgebung, aufgestellten Denkmäler ist er zu einer Ruhmes- und Gedenkhalle geworden, in der alle brandenburgischen Markgrafen und preussischen Könige bis zum Kaiser Friedrich und seiner Gemahlin die wechselvolle und ruhmreiche Geschichte unseres Staates künden. Auch der größten deutschen Dichter und Komponisten ist hier pietätvoll gedacht. Und an einer der lauschigsten Stellen mitten zwischen Blumenboskettts und umrahmt von üppigstem Baumbestand, erhebt sich das Marmorstandbild der holdseligen Königin Luise und Friedrich Wilhelms III., dem sie in schwerer Zeit die treueste Stütze und Beraterin war. Hastig und geräuschvoll treibt mitten durch den Tiergarten der Verkehr zwischen Berlin und Charlottenburg, aber auch heute noch kann man zu geeigneter



Stunde am lieblichen Goldfischteich, im Park des Schlosses Bellevue, an der reizenden Kaiser-Friedrichs-Gedächtniskirche oder am Langen See sich an den durch Zusammenwirken von Natur und künstlerisch gestaltender Menschenhand geschaffenen Schönheiten erfreuen.

Auch ohne Zutun des Menschen schafft die Natur dem Auge Erfreuliches selbst an Stellen, an denen das nüchterne Streben nach Erwerb, das Ringen um die äußerlichsten Daseinsbedingungen auf gefällige Linien und Farben keinen Wert legt. Luft und Licht verbreiten Glanz und Schimmer über kahle Mauern, bringen in ihrem Wechsel Leben in die starren Massen und schaffen so Schönheiten, die von empfänglichen Sinnen bewußt empfunden und von geschickter Künstlerhand verkündet werden. Namentlich die Umgebung des Wassers bietet vielfach Gelegenheit zu genußreichem Schauen. Man denke sich nur einmal die Spree aus Berlin fort: die Stadt verlöre damit nicht allein einen ihrer wichtigsten Verkehrswege, auf dem ihr Bau- und Brennstoffe, Lebensmittel, Rohmaterialien für die Industrie in Menge zugeführt werden, sie würde auch um eine ganze Reihe von anmutenden Flußbildern ärmer werden, die an Uferstraßen und auf Brücken belebend und befreiend dem Wanderer entgegentreten. Wohl sind die Häuser Alt-Berlins und -Köllns, die sich einst malerisch um die Flußgabelung am Mühlendamm und an der Fischerbrücke gruppierten, längst den Anforderungen der Neuzeit zum Opfer gefallen, aber noch heute verweilt man gern auf einer der über die Oberspree führenden Brücken, um über den Fluß hinweg auf das Stadtpanorama zu blicken, wenn der Dunst der Großstadt die störenden Einzelheiten verwischt, die Fernwirkung hebt und den Eindruck der Massen- und Höhenverhältnisse steigert. Vornehmer ist die Spree an der Museumsinsel und am Reichstagsufer, wo sich Säulenreihen und stolze Bauten in ihren dunklen Fluten spiegeln; doch weiter unterhalb drängt sich die Industrie, Lastträgerdienste heischend, wieder an ihre Ufer. Bis weit hinaus kann sich der Fluß dem großstädtischen Treiben nicht entwinden, bietet doch sein sanft dahingleitendes Gewässer für die Ausübung aller Arten des Wassersports die trefflichste Gelegenheit.

Die Vororte Berlins, mögen sie sich zu den städtischen oder ländlichen Gemeinwesen rechnen, gehören in ihren Existenzbedingungen zur Hauptstadt. Sie sind aus dem Streben der Großstädter entstanden, der bedrückenden Enge der Häusermassen, in die sie durch ihren Beruf für einen Teil des Tages gebannt sind, wenigstens für ihre Mußestunden zu entfliehen oder für industrielle Anlagen und ihre Angestellten und Arbeiter billigeren Grund und Boden zu gewinnen, und sind daher durch den Charakter der benachbarten Stadtteile in ihrer Eigenart wesentlich beeinflusst. Die westlichen Vororte, bevorzugt durch die Lage in seen- und walddreichem Gelände wie durch die Nachbarschaft der vornehmeren Stadtteile, sind teils zu vollreichen, wohl gebauten und verwalteten Städten, wie Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg angewachsen, teils sind es reizende Villenkolonien, deren Bauten und Gärten auf den Reichtum ihrer Bewohner schließen lassen. Charlottenburg hat sich in seinem königlichen Schloß und dem zugehörigen herrlichen Park, dessen Mausoleum als Ruhestätte Friedrich Wilhelms II. und der Königin Luise, Wilhelms I. und seiner Gattin jedem Patrioten ein Heiligtum ist, eine Reliquie aus der Zeit bewahrt, in

der es noch die kleinstädtische Sommerresidenz der Hohenzollern war, ist auch bevorzugt durch große und prächtige Staatsgebäude, wie die polytechnische Hochschule und die Hochschule für Musik. Ein ganz anderes Aussehen haben die meisten nördlichen, östlichen und südlichen Vororte. Neukölln ist überwiegend Arbeiterstadt, und auch das alte, malerisch an der Mündung der Dahme in die Spree gelegene Köpenick ist längst nicht mehr das stille Landstädtchen, das es früher war, so zahlreich sind die industriellen Anlagen, die sich in der Nähe der Schiffsfahrtswege eingenistet haben. Man sucht sich hier mit einfacheren Mitteln den Genuß des Landlebens zu verschaffen. Die Bewohner dieser Gebiete besitzen weniger anspruchsvolle Villen, viele begnügen sich mit einem Gartenhäuschen, gerade ausreichend, um für sommerliche Tage der Muße Obdach zu gewähren, und der minder Bemittelte baut sich mitten zwischen Blumen- und Gemüsebeete oft aus primitivstem Material eine Laube, in der die an beengte Verhältnisse gewöhnte Familie sich genügsam und froh zusammendrängt.

Die beiden Hauptstädte der brandenburgischen Regierungsbezirke, Potsdam und Frankfurt, lassen im Straßenbilde ihren Charakter als Sitze einer zahlreichen Beamten-schaft und Garnison deutlich hervortreten, obgleich in Orten von ihrer Bedeutung und Größe Handel und Gewerbe mehr zur Geltung kommen als in den kleineren Verwaltungszentren anderer Provinzen. In beiden Städten nehmen verkehrs- und geschäftsstille Straßen einen großen Raum ein, das Straßenleben ist ruhig, und offizielle Kleidung, Uniform oder Gehrock, treten im Straßenbild häufiger als anderwärts entgegen. Potsdams besondere Art ist dadurch bestimmt, daß es seit des großen Kurfürsten Zeit Residenz der Hohenzollern ist, die mit Mitteln nicht gefargt haben, die Stadt nach ihrem Geschmack zu gestalten und zu schmücken. Gleich am Eingang bei der Langen Brücke erhebt sich ihr Schloß, überragt von der massigen, schön geformten Kuppel der von Schinkel entworfenen Nikolaiirche. Es bietet im Verein mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal im Vordergrund, den Kolonnaden, dem Lustgarten und dem ruhigen Spiegel der Havel ein Bild von hoher Schönheit, das die Erwartungen des Ankömmlings von vornherein hochspannt. Auch weiterhin herrschen an Kirchen, Profangebäuden und Stadttoren die vom siebzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein beliebten Baustile vor, und die breiten und regelmässigen Straßen wie die geräumigen Plätze entsprechen den Plänen, nach denen in jener Zeit die Fürsten ihre Residenzen zu erbauen pflegten. Wie die Hohenzollern im Leben gern hier weilten, so hat auch mancher von ihnen seine letzte Ruhestätte hier gefunden. Durch sie ist das früher unbedeutende Provinzialstädtchen zu der weltbekannten Hauptstadt geworden, nicht prunkvoll, nach heutigem Geschmack etwas steif und langweilig, aber einheitlich und eindrucksvoll als Zeugnis einer ernsten und zielbewußten Gestaltungskraft. Dafür, daß es dem Stadtbild an herzerfreuender Anmut nicht fehle, sorgt der wunderbare Rahmen von Hügeln, Wasserflächen, Wald und Parkgelände mit den gleich kostbaren Steinen eingefügten Schlössern, Kirchen und sonstigen Zierbauten, wechselvoll nach Stil und Bestimmung, doch stets im Einklang mit der landschaftlichen Umgebung. Alle diese Schönheiten im Verein mit den Erinnerungen an große Zeiten und Männer locken alljährlich Tausende von Besuchern herbei, so daß an schönen Sommertagen die Ruhe der

Stadt, das Behagen so manchen Pensionärs, der sein otium cum dignitate hier verlebt, erheblich gestört wird.

Frankfurt hat sich, anders als Potsdam, schon frühzeitig auf die eigenen Füße gestellt, obgleich auch ihm die Gunst der Landesfürsten reichlich zuteil geworden ist. Im Mittelalter erwarb es als Hauptplatz des Handels mit dem slavischen Osten Wohlhabenheit und Macht; später, als seine Privilegien im Wandel der verkehrspolitischen Anschauungen verloren gingen, war es drei Jahrhunderte hindurch Sitz der brandenburgischen Universität, dann der königlichen Regierung, und zog durch die Messen, die bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus in Blüte standen, Handel und Verkehr in seine Mauern. In letzter Zeit haben Industrien und Eisenbahnen einen Erfas für manche erlittenen Einbußen verschafft, ohne die Eigenart der Militär- und Beamtenstadt zu unterdrücken. Die einstige Bedeutung Frankfurts als Handels- und Hansastadt wird bezeugt durch die Ausdehnung des alten Stadtgebiets, die Länge und Breite der Hauptstraßen, die stattlichen Gebäude aus früherer Zeit. Die beiden wichtigsten dieser mittelalterlichen Bauten, die Marienkirche und das ursprünglich gotische, später in Renaissanceformen umgebaute Rathaus, machen den geräumigen Markt zu einem hervorragend schönen Platz. An die Universität erinnert das schmucklose, massige Kollegiengebäude, an die Zeiten der jetzt eingegangenen Messen manches für die Warenauslage eingerichtete Handelshaus. Jüngerer Entstehung sind die weitläufig angelegten Stadtteile außerhalb der Ringmauer, in denen das Geschäftsleben mehr zurücktritt und eingestreute Parkanlagen zu beschaulichem Naturgenuß einladen. Trotz aller neueren Wandlungen und Zutaten hat Frankfurt die Züge der alten Handelsstadt in seinem Gesamtbild bewahrt; sie kommen zum Ausdruck, wenn man die Stadt vom rechten Oderufer aus betrachtet, in den geschlossenen Häusermassen, den Lagerhäusern, die sich längs des Stromes hinziehen, und den gotischen Kirchen mit ihren hohen Giebeln und spitzen Türmen. So bildet das Stadtbild von Frankfurt ein Gegenstück zu dem Potsdams, das in den Renaissancefassaden seiner Paläste und den antiken Formen seiner Kirchen, in dem mannigfaltigen Ineinandergreifen von Stadt und Landschaft an klassische Vorbilder erinnert.

Wie die genannten, so liegen auch die übrigen märkischen Städte, die an Bedeutung und Volkszahl den Durchschnitt überragen, an den durch die schiffbaren Flußläufe und Kanäle gewiesenen Verkehrswegen, die unsere Mark zu einem so wichtigen Durchgangsland machen. Von den Spree- und Havelstädten sind Spandau und Fürstenwalde zu industriellen Vororten von Berlin geworden und demgemäß in ihrem Schaffen und Leben eng mit der Hauptstadt verknüpft. Vornehmlich die alte Feste Spandau ist durch Fabrik-tätigkeit schnell gewachsen, hat aber als Sitz einer starken Garnison und von Militär-werkstätten ihren militärischen Charakter gewahrt. Von den Befestigungen ist nur die Zitadelle mit dem bekannten Juliius-turm, von Bauwerken aus älterer Zeit die Nikolaikirche übrig geblieben. Viel stärker tritt in Brandenburg, der einstigen Hauptstadt der Haveler Wenden, das Altertümliche hervor, obgleich die Stadt durch Handel und Schifffahrt, wie durch eingewanderte Industrien sich kräftig in modernem Sinn entwickelt hat. Sie bestand früher aus drei städtischen Gemeinwesen, die erst unter Friedrich Wilhelm I. vereinigt

wurden, aber auch heute noch als durch Flußarme von einander getrennte Siedlungen erkennbar sind und in der gesamten Physiognomie ihres Straßenbildes manche Verschiedenheit aufweisen. Den Mittelpunkt der verkehrsstillen Dominsel bildet der im zwölften Jahrhundert errichtete Dom, eine romanische Backsteinbasilika, die später in gotischen Formen umgebaut wurde. In der von Stadtmauern umgebenen Altstadt, die kleinbürgerliches Leben zeigt, erhebt sich das neuerdings wiederhergestellte Altstädter Rathaus und als ältestes Gotteshaus Brandenburgs die St. Gotthardkirche, deren Westwand noch Reste der ursprünglichen Feldsteinbasilika enthält.



Bernau. Süssentor.

Auf dem Marke der verkehrsreichen Neustadt steht aufrecht und steifbeinig die Kolossalfigur des Roland, das Sinnbild städtischer Freiheit, unweit davon auf stillem Platz die Katharinentirche, eine der herrlichsten Schöpfungen märkischer Baukunst. Wie die Gesamtformen des Gebäudes den Eindruck einer vollkommenen Harmonie erregen, so zeigen die schmuckvollen Einzelheiten, welcher Zierlichkeit und Ausdruckfülle der gotische Backsteinbau fähig ist. Dazu kommen die Paulikirche mit ihrer malerischen Umgebung, die Tortürme an den Eingängen der Hauptstraßen, alles in allem ein Reichtum an mittelalterlichen Denkmälern, der zu der historischen Berühmtheit des Ortes im rechten Verhältnis steht. Von der Höhe des nahen Marienberges überblickt das Auge die erinnerungsreichen Städte mit ihren zahlreichen Türmen und verfolgt die viel verschlungenen Linien, in denen sich seit Urzeiten Land und Wasser scheiden. Zugleich aber erinnern zahlreiche Fabriken, Schlepddampfer auf dem Fluß und Eisenbahnen an seinen Ufern, welche Wandlungen die Mark im Lauf der Zeiten durchgemacht hat. Auch Rathenow an der unteren Havel hat in der Geschichte einen Namen erworben; weckt aber die Erinnerung mehr durch Denkmäler brandenburgischer Fürsten und Heerführer, als durch altertümliche Bauten. Die Stadt verdankt ihren Aufschwung hauptsächlich der Schifffahrt, der Verarbeitung des von der Elbe abgelagerten Tons und der im Jahre 1800 eingeführten optischen Industrie. Wittenberge an der Elbe, das als Eisenbahnnotenpunkt in Entwicklung begriffen ist, hat ganz die Art des unfertigen Emporkömmlings, der im Drange der Arbeit seinem Äußeren noch wenig Beachtung schenken kann. Eine moderne Stadt von ungleich freundlicherem Ansehen ist Eberswalde, das aus seiner Lage am Verkehr und Industrie fördernden Finowkanal Vorteil zieht und zugleich

seiner wald- und wiesenreichen Umgebung den Ruf und Besuch einer angenehmen Sommerfrische verdankt. Einer so günstigen Verkehrslage kann sich Prenzlau, die Hauptstadt der fruchtbaren Ackermark, nicht rühmen, obgleich es als Eisenbahnknotenpunkt den Verkehr der Umgebung an sich zieht. Das Wachstum der Stadt ist daher verhältnismäßig langsam; ja, die gewaltige, reich ausgestattete Marienkirche läßt darauf schließen, daß die Bedeutung und Wohlhabenheit der Stadt im Mittelalter wohl noch größer war als heute. Das bezeugen auch außer der Geschichte die zahlreichen anderen mittelalterlichen Bauten, die sie in die Reihe der sehenswertesten märkischen Städte stellen.

An der Wasserstraße der Neße und Warthe, die in ostwestlicher Richtung die ganze Neumark durchzieht, liegen nur drei städtische Siedlungen: Küstrin, Landsberg und Driesen. Das erscheint wenig im Hinblick auf die Länge der Strecke, erklärt sich aber daraus, daß bis zur Zeit der friderizianischen Kolonisation das Tal beider Flüsse eine schwer zugängliche Sumpflandschaft war, abhold aller Werte schaffenden menschlichen Tätigkeit. Nur wo eine Talsandterrasse sich in das Bruch hinein erstreckte wie bei Driesen, wo ein Nebenfluß ein überschwemmungsreiches Vorland schuf wie bei Landsberg, konnte eine Stadt dicht an das Flußufer herantreten, und Küstrin mußte sogar mitten in das Sumpfland hineingebaut werden, um an der für Verkehr und Verteidigung gleichwichtigen Vereinigung der Oder und Warthe eine Schutzfestung und einen Stapelplatz zu schaffen. Kam schon die Besiedlung der Brücher und die Erwerbung der polnischen Landesteile der Entwicklung der Städte zugute, so ergaben sich noch weitere Bedingungen für ihr Gedeihen aus der neuzeitlichen Entfaltung des Strom- und Eisenbahnverkehrs. Die Erwerbstätigkeit ihrer Bewohner steht vielfach in Beziehung zu dem Wirtschaftsleben des Ostens, insbesondere also zur Forst- und Landwirtschaft; daneben finden sich Industrien, die des ausgedehnten Flußnetzes zum Bezug der Rohstoffe und zur Versendung der Erzeugnisse bedürfen. Landsberg nimmt nach Bedeutung und Größe die erste Stelle unter den Städten der Neumark ein. In der Innenstadt herrscht ein reger Geschäftsverkehr, an dem zumal an Wochenmarkttagen die ländliche Bruchbevölkerung laufend und verkaufend stark beteiligt ist; in den Vorstädten hat die Industrie dem Ackerbürgertum gegenüber mehr und mehr an Boden gewonnen. Der Stadt ist von den Bauten aus früherer Zeit nur die stattliche Marienkirche erhalten geblieben, sie ist auch arm an nennenswerter moderner Architektur, macht aber bei ihrer hübschen Lage an dem verkehrsreichen Strom und den wechselvollen Abhängen der neumärkischen Seenplatte einen freundlichen Eindruck. Viel tragen dazu auch die Anlagen bei, mit denen hochherziger Bürgerfimmel die Stadt beschenkt hat. Küstrins Werdegang ist durch seinen Charakter als Festung bestimmt. Neben der durch die Umwallung beengten Altstadt haben sich im Westen die Lange Vorstadt und der Kiez, im Osten die industriereiche Neustadt entwickelt. Auf die Oder hinaus schaut die Schloßkaserne, einst der Wohnsitz Johanns von Küstrin, des Markgrafen der Neumark, der unter dem Altar der gegenüberliegenden Marienkirche seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Hier verlebte später Friedrich der Große die schwersten Stunden seiner Jugendzeit, als er von dem Fenster eines Turmzimmers aus der Hinrichtung seines Jugendfreundes Ratt zuschauen mußte. Die Kirche und viele Privathäuser zeigen den Baustil seiner Zeit, hat er

doch den Wiederaufbau der im siebenjährigen Krieg arg mitgenommenen Stadt veranlaßt und zum Teil aus eigenen Mitteln bestritten.

Vorteilhafte Verkehrslage und in der Umgebung gebotene Hilfsmittel sind wohl wichtige Momente für das Aufblühen eines Ortes, einzig ausschlaggebend sind sie indessen nicht. Zur Geltung gelangen sie vielmehr erst, wenn Unternehmungsgeist der Bewohner hinzukommt, geschäftlicher Sinn, der Verbindungen zu schaffen und auszunutzen versteht. Ja, es fehlt nicht an Beispielen dafür, daß die Energie Einzelner oder der Gesamtheit auf völlig unvorbereitetem Boden neue Erwerbsquellen erschloß, gerade weil die Anzulänglichkeit der gegebenen Daseinsbedingungen dazu drängte. Es ist gewiß bezeichnend, daß zwei junge Städte in wenig ertragreicher Gegend, Luckenwalde und Neudamm, denen eine kaufkräftige Landbevölkerung fehlte, durch Tuchmacherei ihre älteren Nachbarorte überflügelt haben. In anderen Fällen wurde ein schon vorhandenes Gewerbe dadurch vor dem Verfall bewahrt, daß die Bürger in Erkenntnis der wirtschaftlichen Wandlungen den Übergang zum Maschinenbetrieb rechtzeitig vollzogen. So liegt im Süden der Mark, in der landschaftlich wenig reizvollen Lausitz und den angrenzenden Gebieten, eine Gruppe von Städten, die sich durch Fabrikätigkeit, namentlich Tuchmacherei, emporgearbeitet haben, so daß man hier mit Fug von einem märkischen Industriegebiet sprechen darf. Ihrem Aufschwung kam die Erschließung großer Braunkohlenlager auf den sandigen Höhen des Lausitzer Grenzwalls und des Fläming's bei Senftenberg zustatten, während sich der Übergang von dem alteingesessenen Kleingewerbe zum Großbetrieb schon viel früher vollzogen hatte. Der Gleichartigkeit der Daseinsbedingungen entsprechend, bietet ihr Stadtbild im Einzelnen wenig Charakteristisches: Fabriken mit ragenden Schornsteinen und nüchterne Arbeiterhäuser gruppieren sich um einen älteren Stadtkern, in dem Straßenführung, gotische Kirchen, auch wohl Tortürme und Mauerreste an vergangene Zeiten erinnern. Guben ist ausgezeichnet durch freundliche Lage an der Neiße und den Weinbergen, auf denen jetzt ertragreiche Obstkultur betrieben wird; Sorau mit seinem Schloß und zahlreichen Kirchen bietet in dem hügeligen Gelände des Lausitzer Grenzwall's eine hübsche Stadtsicht, und dem gewerbetätigen Spremberg verleihen die Abhänge am Durchbruchstal der Spree bescheidene Reize. Dagegen erhebt sich Cottbus, der belebte Verkehrsmittelpunkt des ganzen Gebiets, aus einer einförmigen, sandigen Ebene, sucht daher durch Schaffung breiter Straßen und wohlgepflegter Parkanlagen zu ersetzen, was die Natur ihm versagt hat.

Wenn im Folgenden von der Kleinstadt die Rede sein soll, so ist damit nicht gesagt, daß von den bisher genannten Städten viele nicht auch diesem Begriff unterzuordnen wären. Nicht die Höhe oder gar nur das Zunehmen der Bevölkerungszahl bestimmt die Bewertung einer Stadt, sondern die gesamte Physiognomie, der Verkehr im Innern wie nach außen, die sozialen, unterrichtlichen und sanitären Einrichtungen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet gibt es unter den märkischen Kleinstädten manche, die in diesem oder jenem manchen ihrer schneller wachsenden Wettbewerber überlegen sind. Wohl eilt der Verkehr an ihnen vorüber, doch gewährt ihnen die Geschäftsverbindung mit der ländlichen Umgebung auskömmlichen Unterhalt, vielleicht sogar eine bescheidene Wohlhabenheit, so daß die Anregung zum Erschließen neuer Erwerbsquellen fehlt. Derartige Verhältnisse sind



aus Jüterbog.

dauernd, Bevölkerungszahl und Stadtbild ändern sich daher wenig im Laufe der Zeiten, wenn nicht besondere Ereignisse, etwa Krieg und Brand, den Werken aus früherer Zeit, mögen sie der Erhaltung wert oder zum Verschwinden reif sein, ein Ende bereiten. Da freilich die Eisenbahnen die Verkehrsverhältnisse völlig verändert haben und die Volksdichte der überwiegend Landwirtschaft treibenden Gebiete infolge der herrschenden Landflucht sich vermindert, so macht sich auch in vielen Städten eine Abnahme der Einwohnerzahl bemerkbar, eine Erscheinung, der in manchen Fällen die neuerdings entstandenen Kleinbahnen entgegenwirken. Es ist daher nicht selten, daß Kirchen und andere aus früherer Zeit stammende Baulichkeiten in ihren Dimensionen und Kunstformen den Schluß auf eine früher größere Bedeutung der Orte nahelegen. Solche Städte finden wir namentlich in der Priegnitz, Uckermark und Neumark, also in Gebieten, deren Haupterwerbsquelle noch heute der Landbau ist. So erinnert Perleberg durch die schöne Pfarrkirche St. Jakob, die Gerichtslaube, den Roland und einige Privathäuser an seine frühere Bedeutung als Handels- und Hansestadt, Havelberg, das malerische Inselstädtchen, mit seinem auf dem Steilrand des Fals gelegenen Dom, einem ehrwürdigen Denkmal romanischer und gotischer Baukunst, an die Zeiten geistlicher Herrschaft, und Wilsnacks St. Nikolauskirche ragt empor wie einst, als ihr noch zahllose Pilgerscharen zuströmten, um das Wunder des heiligen Blutes zu schauen. Auch Wittstock und weiter östlich im Lande Ruppin das mauerungsgürtete Gransee zeigen noch ihr mittelalterliches Gesicht, während Städte wie Prignitz und Kyritz durch Brände viel Charakteristisches verloren haben.

Jenseits der Oder bildete ein System fester Städte von auffallender Regelmäßigkeit in Verteilung und Anlage die mittelalterliche Militärgrenze gegen den slawischen Osten. Viele dieser neumärkischen Kleinstädte, wie Soldin, Schönfließ, Friedeberg, Bärwalde,

Arnswalde und andere lassen die Erinnerung an ihre ursprüngliche Aufgabe heute noch lebendig werden, so in sich geschlossen und wohl beschirmt liegen sie da in ihrem kaum unterbrochenen Mauerkranz. Während aber im Innern meist nur die Kirche und hier und da ein Privathaus Kunstsin und Wohlhabenheit früherer Bewohner bekundet, hat sich Königsberg mehrere Baudenkmäler des Mittelalters erhalten: eine edel geformte Kirche, deren Stilreinheit durch spätere Erneuerungen nicht Gewalt angetan ist, ein Rathaus mit prächtigen Ziergiebeln, ein malerisches Kloster. Die südlichen Städte, Schwiebus und Züllichau, erinnern an schlesische Bauart, besonders Schwiebus durch seine am Ring gelegenen Laubenhäuser, die leider allmählich dem Abbruch verfallen. Ihr kleinstädtischer Charakter ist durch die Tuchindustrie, die sich hier heimisch gemacht hat, noch wenig beeinflusst worden.

Im Süden der Mark bietet Jüterbog mit seinem Rathaus, seinen Kirchen und Fortbauten das interessanteste Stadtbild. Wohl geschützt durch die Sümpfe des Quellgebietes der Nuthe, hatte es einst Bedeutung als wichtiger Handelsplatz, so daß durch Besiedelung mehrerer von einander getrennter Bruchinseln dem Anwachsen der Bevölkerung Rechnung getragen werden mußte. Gegenwärtig herrscht hier auf den früher öden Hochflächen des Fläming, wo die Militärverwaltung Artillerieschießplätze angelegt hat, reges militärisches Leben.

Es ist auffällig, wie geringen Einfluß die Baustile der letzten Jahrhunderte, Renaissance, Barock und Rokoko, auf die Physiognomie der meisten märkischen Städte ausgeübt haben. Es erscheint fast, als ob sie vom sechzehnten bis ins achtzehnte Jahrhundert in baulicher Beziehung in einen Dornröschenschlaf verfallen wären; und in der That, als die Renaissance kaum ihren Einzug in diese östlichen Gegenden zu halten begann, da brachen die furchtbaren Nöte des Dreißigjährigen Krieges über das Land herein, die der Wohlhabenheit und damit jeder kostspieligen Betätigung des Schönheitsfinnes, wenigstens in der Bürgerschaft, ein Ende bereiteten. Privatbauten aus jener Zeit finden sich vereinzelt in der südlichen Mark, so in Lübben, dem einstigen Sitz der sächsischen Amtsregierung, und in dem früher durch Handelsverkehr blühenden Luckau. Andere Städte, die sich preussische Prinzen oder Prinzessinnen zum Wohnsitz erwählten, sind mit Schlössern geschmückt und im Geschmack des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ausgebaut worden. Solche kleine Residenzen sind Neu-Ruppin, die anmutige Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, das idyllische Rheinsberg, Friedrichs des Großen Musensitz, Schwedt, die Residenz Dorotheas und ihrer lebenslustigen Söhne, und Crossen, die Wein- und Obstbau treibende Oderstadt, wo Johans von Küstrin Gemahlin Katharina ihre Witwenzeit verlebte. Der Sinn für die landschaftliche Schönheit der Mark ist heute allgemein geworden, und so ist es erklärlich, daß alle diese Orte, die dem Geschmack der Fürsten zusagten, alljährlich zahlreiche Besucher heranziehen, die in freundlicher Natur und an erinnerungsreicher Stätte Ruhe und Erquickung finden wollen.

Als Sommerfrische und Touristenort nimmt das Bergstädtchen Freienwalde die erste Stelle in der Mark ein, mit Recht, denn alle Reize märkischer Landschaft vereinigen sich hier in wundervoller Harmonie: waldiges Hügel land und frische Wiesen ebene, stille



Waldseen, muntere Bäche und ruhige Flußläufe; dazu kommt der seit des Großen Kurfürsten Zeit als heilkräftig erkannte Gesundbrunnen, der zeitweilig zur Entfaltung eines vornehmen BADELEBENS Veranlassung gab. Noch manche andere märkische Stadt zieht je länger je mehr Vorteil aus der wachsenden Wanderlust der Großstädter. Buckow in der märkischen Schweiz, das obstreiche Werder an der Havel, das auch durch seinen Gemüsebau bekannte Lübbenau am Eingang des Spreewaldes sind an Sonntagen von Fremden überfüllt, Lychen und Templin im uckermärkischen Seengebiet beherbergen zahlreiche Sommergäste, und Lagow, dessen wenige Zwerghäuser sich malerisch um ein Johannereschloß drängen, wird von Künstlern und schauenden Naturfreunden verdienstermaßen gewürdigt. So drängen sich Wellen des Verkehrslebens selbst in die kleinsten Nester, sofern die Natur mit ihren Gaben nicht gar zu ängstlich geklagt hat. Immerhin gibt es eine Anzahl von Kleinstädten, denen im Mittelalter wie in der Gegenwart regere Verbindung mit der Außenwelt versagt geblieben ist. Es fehlt ihnen die städtische Geschlossenheit, denn Hausgärten nehmen die leeren Räume der zu weiten Anlage ein, auch städtischer Verkehr, da Ackerbau die Erwerbsquelle der meisten Bewohner bildet. Nur an Sonntagen gönnen sich die Bürger einen Spaziergang, sonst ziehen sie es vor, die Muße schöner Sommerabende plaudernd vor ihren Türen zu genießen. In solchen Städten beteiligt sich noch wie in alter Zeit die gesamte Bevölkerung an Volksfesten, unter denen das Königsschießen stets die erste Stelle einnimmt. Besonders glanzvolle Tage begeht alle zwei Jahre das Städtchen Sonnenburg, wenn sich die Johanner in seinen Mauern zur Feier des Ritterschlages vereinigen.

\*     \*     \*

Das Anwachsen einzelner Städte, der Stillstand oder Rückgang anderer ist das Ergebnis wirtschaftlichen Kampfes, der gerade im städtischen Erwerbsleben ohne Rücksicht auf die Lebensinteressen anderer geführt wird. Oft spielten dabei in früherer Zeit die Waffen die entscheidende Rolle, und die Ringmauern hatten wohl öfter die lieben Nachbarn als äußere Feinde abzuhalten. Erst unter den Hohenzollern wurden durch Unterdrückung der Selbständigkeit und Beseitigung fesselnder Vorrechte die Voraussetzungen für einen friedlichen Wettbewerb nach Maßgabe der natürlichen Verhältnisse geschaffen, wobei freilich die Hauptstadt in eine besonders begünstigte Ausnahmestellung gelangte. Zugleich wurden die Städte durch das Erstarken und Wachsen des brandenburgisch-preussischen Staates in ihren Daseinsbedingungen gefördert, die durch Kriege und Unglücksfälle geschädigten mit Unterstützungen bedacht und durch Heranziehung von Einwanderern und Einführung neuer Gewerbe lebensfähig erhalten. Auf der anderen Seite haben die Bewohner der Städte jeden Vorteil ihrer Lage mit Energie ausgenutzt und in schweren Zeiten Treue und Ausdauer bewiesen. So ist durch das Zusammenwirken von Bürgersinn und landesväterlicher Fürsorge der Werdegang und die Eigenart der märkischen Städte bestimmt.